



Abend

Zeitung.

1.

Dienstag, am 1. Januar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Neujahr.

Wandrer im Erdenthal  
Tritt an das Todtenmal  
Sterbender Zeit!  
Schaudre nicht bang' zurück,  
Nichte den frommen Blick  
Ruhig und weit!

Ewig schon braust der Sturm  
Rings um des Lebens Dom  
Brandend und hohl.  
Lebend mit trüber Fluth,  
Fakt er der Zeiten Gut,  
Führt es zum Pol.

Ach und Du kennst den Pol, —  
Kennst ihn mit Thränen wohl,  
Kennst ihn das Grab.  
Oben die Sterne glühn,  
Unten die Nachen ziehn  
Alle hinab.

Näher schon wieder ging  
Still durch des Jahres Ring  
Jeder ihm zu.  
Näher und näher klingt,  
Was uns die Zukunft bringt: —  
Friede und Ruh.

Welke auch in ancher Kranz  
Sank auch der Freude Glanz  
Tief in die Nacht, —  
Flossen die Thränen hell:  
Armer, vergiß den Quell,  
Der sie gebracht.

Stehe nur unverzagt,  
Seegenwart hat getagt  
Wiederum neu.  
Präge fest ihren Schein  
Süßlich Dein Leben ein  
Nütze sie treu!

Sünde in eigener Brust  
Kerzen der Himmelslust  
Freudig Dir an!  
Halte Dein Inneres fest,  
Wer sich nicht selbst verläßt  
Findet die Bahn.

Blicke durch's Zeitenthor  
Kindlich zu Gott empor,  
Gib ihm Dein Herz!  
Segen ihm dafür:

Oben vom Sternenzelt  
Streute er Zeit und Welt  
Ewig hinaus.  
Dir auch hat seine Hand  
Ewiges zugewandt,  
Harre nur aus! —

Ludwig Würfert.

Die Schlacht bei Lepanto.

Von Wilhelm Adolff Lindau.

1.

Als Suleiman vor Sigeth starb, hinterließ er seinem Sohne ein glänzendes Erbtheil von Ruhm und Macht. Seine Nachbarn hatten sich vor ihm gebeugt, und nur durch Klugheit und eine, oft unrühmliche Nachgiebigkeit war es Venedig gelungen, die Freundschaft des furchtbaren Eroberers zu behalten. Die Republik, seit dem Verluste des Welthandels und durch die neuen politischen Verbindungen Europa's in ihrer Macht schon lange erschüttert, dachte nur an

die friedliche Bewahrung der Trümmer ihrer einst so glänzenden Besitzungen in der Levante, und bezahlte dem Sultan einen jährlichen Zins auch für die Insel Cypem, die sie am Ende des funfzehnten Jahrhunderts aus der Hand ihrer Tochter Katharina Cornaro, der Witwe des letzten cyprischen Königs aus dem Hause Lusignan, erhalten hatte. Suleiman, seinen Verträgen mit Venedig treu, hatte es verschmäht, die Anträge einer Partei mißvergnügter Bewohner der Insel anzunehmen, die ihn zur leichten Eroberung ihres Vaterlandes einlud; Selim aber, eben so weichlich und üppig als sein Vater kriegerisch und mannhaft, ließ sich um so leichter durch seine Günstlinge bewegen, die erste Zeit seiner Herrschaft durch die Eroberung der Insel zu verherrlichen, da er Cypem's köstliche Weine liebte, die er während seines Aufenthaltes in Kleinasien gekostet hatte. Mustafa und Piali, in Suleiman's Feldzügen gebildet, wünschten neuen Krieg und nährten die Unzufriedenheit der Janitscharen, die seit dem Frieden mit dem deutschen Kaiser und allen Nachbarvölkern über ihre dreijährige Unthätigkeit murrten. Vergebens wollte der Großwesir Mehemet den Sturm von der Republik abwenden, sey es, daß ihre Geschenke ihn bestochen hatten, oder daß er seine Gegner, die neuen Günstlinge des Sultans, in einem entfernten Kriege beschäftigen wollte.

Selim verwarf den Vorschlag der Eroberung Cypem's. Auf die Ermahnung des Mustafas, den Mustafa gewonnen hatte, widmete Selim in stolzer Zuversicht die reichen Einkünfte der Insel einer von ihm gestifteten wohlthätigen Anstalt in Adriano-  
pel, welche, wie der Oberpriester erinnerte, nach dem alten Brauche der osmanischen Sultane, nur mit dem Ertrage fremder Eroberungen oder mit der Beute begabt werden konnte.

Venedig, in gefährliche Sicherheit eingewiegt, hatte sich lange über des Sultans Entwürfe verblendet und die Maßregeln, welche der Senat bei den Gerüchten von Selims Absichten auf Cypem zur Vertheidigung der Insel traf, waren nicht hinlänglich, sie gegen den übermächtigen Feind zu schützen. Der Senat verdiente den Vorwurf, daß er die öffentlichen Angelegenheiten mit den Ansichten eines Privatmannes geleitet, und wie dieser in seinem Hauswesen, so im Staatshaushalte zur Unzeit gespart hatte \*).

\*) Gratianus (Grattani, päpstlicher Nunzius zu Venedig,) de bello Cyprio. (Rom, 1624. 4.) S. 42.

So geschah es, daß der Kampf ausbrach, ehe Venedig gerüstet war, daß sich durch die listig verbreiteten Gerüchte von einem bevorstehenden Angriffe gegen Serbien täuschen ließ. Als aber endlich zu Anfange d. Jahres 1570 der Sultan die Abtretung der Insel Cypem zur Bedingung der Fortdauer des Friedens machte, siegten im Senat die Stimmen, die einen kurzen und ungewissen Frieden den ehrenvollen Kampf vorzogen, der Kindern und Enkeln Sicherheit und Freiheit erwerben sollte. Noch einmal, sagten sie, wäre die Gelegenheit gekommen, die Macht der Osmanen zu beugen, die man zu sehr hätte wachsen lassen, und wenn die Republik zuerst muthig auf dem Kampfplatze erschiene, würden die übrigen christlichen Mächte sich mit ihr verbünden, da es Allen offenbar seyn müßte, daß nach Venedigs Niederlage die Schiffe der Türken siegreich auf allen Meeren schwimmen würden \*).

Die Republik rüstete sich nach der Kriegserklärung mit einer Anstrengung, die an die Zeit ihrer alten Größe erinnerte; es war eine edle Erhebung der gesunkenen Kraft, und wiewohl in manchen Maßregeln sich der Verfall des Staats offenbarte, so waren doch jene Anstrengungen desto auffallender nach den schweren Unfällen, welche der Staat noch im verfloßenen Jahre erlitten hatte, wo Theuerung großes Elend unter dem Volke hervorbrachte und ein Pulverentzündung des See-Arsenal in Venedig zerstörte. Alle Volksklassen hatte eine feurige Begeisterung ergriffen, nicht nur in den venetianischen Besitzungen Venedigs, sondern auch in den übrigen Ländern Italiens erhellte eine lebendige Kampflust, als der Kriegsruf gegen die Muhamedaner erscholl. Es fehlte der Republik nicht an tapfern, einsichtigen und redlichen Männern, welchen sie ihre Streitkräfte übergeben konnte, und Alles schien zu wetteifern, die fremden Mächte, auf deren Beistand man rechnete, durch Muth und Entschlossenheit für Venedigs Sache zu gewinnen. Einige der erfahrensten Männer im Senate ermunterten, kräftige Entschlüsse zu fassen, ohne zu sehr auf fremde Hilfe zu bauen, da Venedig, wie sie sagten, nicht über den Frieden entscheiden könnte, wenn es nicht die Leitung des Krieges in seiner Hand behielte. Ueberlegene Stimmen aber führten den Beschluß herbei, sich des Beistandes der übrigen Mächte Europas erst zu versichern, und diese ängstliche Bedachtsamkeit verhinderte, was die Türken am meisten fürchteten.

\*) Dell' Historia Vinetiana, di Paolo Paruta, P. II, p. 49, 55.

eine schnelle und entschlossene Unternehmung; sie lähmte die Streitkräfte, welche die erste Begeisterung gesammelt hatte, in einer müßigen Ruhe, und machte Venedig, während die Türken durch ihre schnellen Rüstungen bald übermächtig wurden, von fremder Hilfe und von den Launen oder Berechnungen der Verbündeten abhängig, die den Kampf zu ihrem Vortheile nützen wollten.

Der Senat wendete sich zuerst an den Papst. Auf dem römischen Stuhle saß zu jener Zeit Pius V., der zwar der Republik wegen ihrer standhaften Widerseßlichkeit gegen seine mit ihren hoheitlichen Rechten unvereinbaren Forderungen nicht gewogen war, aber bei seinem Eifer, die Herrschaft der Kirche auszubreiten, schon lange gewünscht hatte, ein allgemeines Bündniß gegen die Türken zu stiften und den Ausbruch des neuen Kampfes für eine günstige Gelegenheit hielt. Er rieth in der Versammlung der Kardinäle, der Republik Beistand zu leisten, und alle stimmten ihm bei, nur nicht der spanische Kardinal Granvella. „Sie sind der Hilfe nicht würdig, sprach er \*): denn während andere Staaten in Gefahren schwebten, blieben sie müßige Zuschauer, und jetzt suchen sie nicht Beistand, um den Krieg kräftiger zu führen, sondern nur, um günstigere Bedingungen vom Feinde zu erlangen. Nehmen wir jetzt nicht Theil an dem Kampfe, bis sie eine Niederlage erlitten haben, und wenn des Feindes Hand schwer auf ihnen liegt, sie zu der Einsicht gekommen sind, daß sie ohne fremde Hilfe ihre Freiheit nicht zu schützen vermögen.“ Andere Kardinäle vertheidigten die Republik, aber es kam zu keinem festen Entschlusse, und der Papst begnügte sich, dem Senat eine Besteuerung der Geistlichkeit zu gestatten und die Anknüpfung der Unterhandlungen über ein Bündniß mit den übrigen Mächten Europa's zu versprechen. Er sandte seine Bevollmächtigten zuerst an Philipp II., der mit allgemeinen Versprechungen antwortete und zuvörderst die päpstliche Bewilligung zur Besteuerung der spanischen Geistlichkeit verlangte. Dem Könige Sebastian von Portugal gaben die Kriege in Indien eine Entschuldigung, sich dem Beitritte zu einem Bündnisse zu entziehen. Der König von Frankreich wich dem Gesuche des päpstlichen Gesandten aus und erbot sich, die Ausgleichung des Zwistes mit den Türken, den Freunden Frankreichs, zu vermitteln. Bei Maximilian II., der mit dem Papst in Zwietracht gerathen

\*) Gratianus, 52 — 53.

war, mußten Venedigs Gesandten die ersten Schritte thun, aber obgleich der Kaiser den Krieg nicht ungern sah und dessen Fortdauer wünschte, um die Türken von seinen Grenzen abzuhalten, so war er doch zu wenig eines großen Entschlusses in Gefahren fähig und wollte erst Spaniens Erklärung erwarten und sich der Zustimmung der deutschen Fürsten versichern, ehe er den Frieden mit den Türken zu brechen wagte. Selbst den Beherrscher Persiens suchte Venedig zum Kriege gegen die Osmanen aufzuregen und schickte einen, der Sprachen und Sitten des Morgenlandes kundigen Mitbürger nach Lauris; aber der alte Lamas, der zu jener Zeit eine Empörung in seinem Reiche zu dämpfen hatte, wollte den Erfolg des europäischen Bündnisses, wovon Venedig ihm Nachricht gab, erst abwarten, ehe er den Türken Argwohn erweckte. Die Fürsten Italiens waren die einzigen, die den Einladungen des Papstes bereitwillig entgegen kamen, alle Hilfe zusagten, die sie geben konnten, und ihre Länder den Werbemännern Venedigs öffneten.

Der Papst hielt sein Versprechen, und als er in seinen Zwistigkeiten mit dem Kaiser, die ihn zu vorsichtigen Zögerungen bewogen hatten, versöhnlicher geworden war, brachte er der Republik den ersten Beistand. Auf Kosten der Kirche wurden zwölf Galeeren ausgerüstet und in Ancona versammelt, zu welchen die Malteserritter und der Herzog von Savoyen noch einige Fahrzeuge schickten, und der Papst gab den Oberbefehl dem redlichen und kriegkundigen römischen Fürsten Marcantonio Colonna, dem er das Banner der Kirche in der Peterkirche feierlich überreichte. — Seit einigen Monaten hatten sich auch Venedigs Schiffe unter dem Oberbefehle des hochgeachteten Hieronymus Zane gesammelt, dem als Rathgeber und Gehilfen der tapfere Anton Canale und Jakob Celsi, und als Anführer der einzuschiffenden Landsoldaten Sforza Pallavicino zur Seite standen. Zane war bereits zu Anfang des Aprils nach Zara in Dalmatien gesegelt, wo er aber warten sollte, bis die spanischen Schiffe, deren Beistand Philipp II. endlich versprochen hatte, nach der Levante gegangen wären. Diese unglückliche Unthätigkeit erzeugte gefährliche Krankheiten unter den Seeleuten und Soldaten. — Der Senat der Republik war noch nicht einig über den Entwurf der Kriegsunternehmungen, und der Vorschlag, seine Streitkräfte an den feindlichen Grenzen zu beschäftigen, wurde verworfen, weil man das nahe Dalmatien nicht zum Schauplatz des Kampfes machen wollte. (Fortf. f.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Prag.

Es muß die erfreulichste Erscheinung seyn für den dramatischen Künstler, wenn seine Darstellungen, abgesehen von dem Charakter eines gewissen Publikums, sich einer allgemeinen beifälligen Theilnahme erfreuen, so daß sein Spiel jedesmal über den Ort, über Hergebrachtes und Eingebürgertes den Sieg davon trägt. Hier ist es der Genius und die Kunst allein, welche triumphiren und erhaben sind über alle üblichen Formen und Förmlichkeiten, und als Stereotypen für eine ganze Nation gelten. So viel als Einleitung; vielleicht auch als Ansicht, nach welcher die Gastspiele talentvoller Schauspieler sehr zu billigen und verdienstlich wären, indem bei'm Erscheinen vor dem fremden Publikum jedesmal nur das in sich Werthvolle durchgreift, leerer Flitterstaat aber unbeachtet bleibt. Bei der Lage Prags ist es sehr begreiflich, daß unsere Bühne sehr oft von Gastspielern heimgesucht und unser Publikum leider, oft gar arg getäuscht wird. Gastspiele in den Wintermonaten sind jedoch höchst selten und werden nur ausgezeichneten Künstlern zugestanden. So begannen Hr. und Mad. Devrient vom Dresdener Hoftheater, begleitet von dem vortheilhaftesten Rufe, einen Cyclus von Gastdarstellungen, wohl auch mit der besondern Absicht der Direktion, durch die ausgezeichnete Mitwirkung der Mad. Devrient eine Reihe guter Opern wieder auf das Repertoire zu bringen, welche durch die langwierige Krankheit unserer ersten Sängerin bisher unterbleiben mußten.

Mit dem Ferdinand in „Cabale und Liebe“ eröffnete Hr. Devrient den Reigen der Gastdarstellungen. Eine schöne Gestalt, ein überaus wohlklingendes, wirkendes Organ von unglaublicher Biegsamkeit, Kraft und Weichheit, Anstand und edle Haltung nahmen für den Gastspieler ein. Bald entfaltete sich Hr. Devrient reicher und umfassender und riß gleich in der ersten Scene durch den Ausdruck inniger Wahrheit hin. Ueber seinem ganzen Spiele lag eine stille Bedeutsamkeit, ein ruhiger Ernst. So denke ich mit Schillers Ferdinand gern. Obgleich jung, sieht er all die Intriguen des Hofes, die Verworfenheit seines eigenen Vaters, das schwere Loos des Landes ein; er muß klar mit sich selbst geworden seyn, denn er fühlt sich auf sein eigenes Ich verwiesen — weil ihn alles Andere kalt abstößt; er weiß, was er seinem Stande, seiner Geburt schuldig ist, und es gibt nur ein Wesen, zu dem er sich hingeworfen fühlt. Ich möchte den jungen Mann von Geist sehen, der sechs Jahre die Spiele des Hofes mit ansieht, der in seinem zwanzigsten Major, und so mit ganzer Seele verliebt ist, der Alles gegen sich kämpfend wüthte und nicht ernst und erwägend geworden wäre. Durch ein so glückliches Auffassen hilft, meiner Meinung nach, der Künstler dem Dichter nach, der hier und da die Psychologie aus dem Auge leß. Nicht liebeblind und tollkühn mag ich mir Ferdinand denken, denn wo wäre er dann ein edler Contrast gegen den Präsidenten und Secretair? Bei dieser schönen Ausführung gingen für Hrn. Devrient gewisse Momente (z. B. der Schluß des 2ten Actes) verloren, die von Andern zu Applaushebeln benützt werden, indes wir in ihm eben hier den denkenden Künstler mit Dank erkannten. In den weichen, sanfteren Stellen seiner Par-

thie, bewies Herr D. volle Meisterschaft, wie denn überhaupt seine Leistung mit großem Beifalle aufgenommen wurde; jedoch sey die Bemerkung gestattet, daß er mir in Einigem zu gemessen schien; eine kleine Anwendung von Pathos, der ein so verständiger Künstler leicht begegnen könnte. Von den Mitspielenden verdienten Mad. Schmidt (Lady) und Herr Bayer (Präsident) theilweise Auszeichnung.

Devrient's Corregio — am 7. December — ist ein wahres, durchdachtes, tiefes und durchempfundenes Kunstwerk, aber leider befällt mich eine unangenehme Mahnung, indem ich diese vielsagenden Worte zum Ruhme des Verdienstes niederschreibe, Worte, die in unserer flachen und feilen Zeit so oft an die Mittelmäßigkeit oder an gewisse Domestiken der Kunst vergeudet werden, die sich im Schweife des Angesichts mit Handarbeit das Abendbrod verdienen. Ich habe seit Jahren keine so vollendete Leistung gesehen, kein so abgeschlossenes schönes Ganze als Devrient's Corregio, und wieder einmal die freudige Ueberzeugung gewonnen, daß sich die dramatische Kunst noch kräftiger Erützen erfreue. Alle die süßen, wehmuthreichen Chorden der reichen, stillen Künstlerbrust, das schwarmerische, allumfassende Gemüth, voll unendlicher Zartheit und Liebe, das Hingeben und treuherzige Anschmiegen an alles Schöne und Gute, vereint mit dem Bewußtseyn der eigenen Reinheit — das alles, es war kein bloßes gelungenes Spiel, es war die verkörperte Idee selbst. Ich möchte von dieser meisterhaften Darstellung entzückt sprechen wie Giulio von dem Bilde Allegri's; ich kümmerge mich wenig um Schule, dramaturgischen Ton und altenglische Ideen, aber ich kann aus voller Ueberzeugung versichern, wer den Corregio so spielt, muß selbst ein Künstler und zwar ein Künstler aus reiner Liebe seyn, der all' die wunderbaren Töne einer für das Schöne begeisterten Seele versteht und mitempfindet.

Ich kann nicht sagen, daß mich ein' oder die andere Stelle mehr angesprochen habe, denn, zugestanden, daß sich dies von einer schönen Leistung auf der Bühne sagen ließe, so ist die Ursache einer solchen Hervorhebung wohl nur der Dichter allein; Oehlenschläger aber hat in diesem seinen Meisterwerke nirgend der Manier gehuldigt, die nur durch schleppende Schatten das Licht zu heben weiß. Der ganze Charakter Corregio's ist Ein Licht, kein sengendes, aber ein sanftes, wohlthätiges, schwermüthiges, und dieses Licht, es ist die Liebe und die Reinheit. So ging auch Herr Devrient an uns vorüber, überall fesselnd und erhebend, so durch seine Innigkeit in den Scenen mit Maria, seine Arglosigkeit gegen den Grafen und Battista, wie in seiner Bebeugtheit vor Angelo, in seiner Seligkeit vor Giulio und seiner Schwärmerei im Palaste. „So hab' ich mir es auch gedacht,“ möchte ich mit seinen eigenen Worten über ihn ausrufen, läge in diesem Ausspruche nicht mehr Lob für mich als für ihn. Einen Kranz hat Hr. Devrient verdient, er wird ihn gewiß in seiner Kunst und Bescheidenheit finden, denn keinem gebührte so sehr das Wort: auch ich bin ein Künstler! als ihm. Daß der Eindruck seiner Darstellung außerordentlich war, und daß das Publikum mit der gespanntesten und ehrendsten Aufmerksamkeit bewohnte und in oftmaligem Applaus und doppeltem Hervorrufen die schönsten Beweise des Beifalles gab, brauche ich wohl nicht erst zu berühren. (Fortf. f.)